

FRIEDA SCHOTTIG

Frieda Schottig stammte aus einem katholischen Haushalt in Waldmünchen im Bayerischen Wald, wo sie am 15.7.1886 als Frieda Prell zur Welt kam. Ihr Vater war Schmiedemeister von Beruf, von der Mutter ist keine berufliche Tätigkeit bekannt.

Am 24.10.1911, im Alter von 25 Jahren, heiratete sie in München Max Schottig, nachdem beide schon eine Weile in der Baader Straße zusammengelebt hatten. Kurz vor der Heirat war Frieda Prell aus eigener Überzeugung, wie sie später schrieb, zum jüdischen Glauben übergetreten. Die Überlegungen dieser sehr resoluten (so nach späteren Hinweisen) Frau sind nicht bekannt. Im September des folgenden Jahres zog das Ehepaar nach Regensburg und wohnte ab da in der Drei-Kronen-Gasse 6 (26.9.1912; bis 30.11.1938 im dritten, dann im vierten Stock). Ihr Lebensstil sei durchaus gehoben gewesen, wie Frau Schottig im Restitutionsverfahren der 50er Jahre angab, was bis 1937 zutreffen dürfte. Ab diesem Jahr aber musste man bereits von den Ersparnissen leben, da die Legitimationskarte ihres Mannes eingezogen worden war, so dass er seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte.

Zur Familie gehörten nach einiger Zeit auch zwei Kinder: der Sohn Moritz (geb. 26.5.1919) musste auf Druck der Nationalsozialisten die Oberschule abbrechen, weswegen er eine Schlosserlehre begann, in der er es bis zum Gesellen brachte, der Meister aber blieb ihm ebenfalls aus dem Rassismus heraus verwehrt. Von der Tochter Regina (geb. 30.5.1920) sind Schul- und Berufsausbildung nicht bekannt. Beide Kinder wanderten zu einem nicht bekannten Zeitpunkt nach Palästina aus und retteten damit ihr Leben.

Im Mai 1941 (15.5.) zog das Ehepaar Schottig nach Karthaus-Prüll 23/1. Das Haus steht heute nicht mehr, war aber ausweislich des Adressbuches der Stadt Regensburg nicht Teil des Bezirkskrankenhauses (erst 1966 werden zwei Bewohner als Mitarbeiter des BKH genannt. Ab 1976 wird das Haus unter der Anschrift Ludwig-Thoma-Straße 14 geführt, bald danach aber abgerissen).

Im April 1942 (14.4.), keine zwei Wochen nach der ersten großen Deportationswelle der jüdischen Bewohner von Regensburg (nach Piaski), wurde das Ehepaar gezwungen, mit nur einzelnen Stunden Vorlauf in das Altenheim in der Weißenburgstraße 31 zu ziehen, fast ihren gesamten Besitz zurücklassend. Mit solchen erzwungenen Umzügen bereitete die Gestapo die Deportation aller über 65 Jahre alten Juden nach Theresienstadt vor, um sie dort zu ermorden bzw. sterben zu lassen (23.9.1942). Frieda Schottig arbeitete in dem Heim als Köchin, nach eigenen Angaben bereits einige Zeit zuvor.

Ihre Deportation nach Theresienstadt aber fand nicht statt, da die Gestapo sie einige Wochen nach der Zwangsumsiedlung, am 26. Mai, verhaftete und in das Gefängnis brachte. Von dort transportierte man sie knapp zwei Monate später (13.7.) in das Konzentrationslager Ravensbrück.

In der Bewertung der NS-Ideologie war Frieda Schottig keine Jüdin, sondern galt weiterhin als „Arierin“. Mit der Haft im Konzentrationslager wollte man Druck auf sie ausüben, damit sie ihre Konversion zum Judentum rückgängig macht bzw. sich scheiden ließ. Das würde man einerseits als Erfolg der eigenen Rasse bewerten, zugleich aber auch als Triumph über das Judentum, der öffentlich gemacht würde, um in ähnlichen Fällen weitere Schubkraft zu erzeugen.

Andererseits lag ein weiterer Grund in den Widersprüchen der eigenen Politik des Antisemitismus: Ehen zwischen einem jüdischen und einem nichtjüdischen Partner bezeichnete man damals als „Mischehen“. Knapp 20 500 solcher religionsunterschiedlicher Ehen gab es reichsweit 1939. Reinhard Heydrich, Chef von SD (Sicherheitsdienst) und Sipo (Sicherheitspolizei) im RSHA, forderte auf der Wannseekonferenz im Januar 1941, diese Ehen und deren Kinder in den Vernichtungsprozess mit einzubeziehen. Dem widersetzten sich das Innenministerium, dann auch das Finanzministerium, allerdings nur bezogen auf das Altreich, also das Reich in seinen Grenzen von 1938, nicht auf die eroberten Gebiete. Man befürchtete Proteste in der Bevölkerung, wenn diese Ehen zerstört und die Eltern sowie ihre Kinder ermordet würden, konnte man diese Familien doch nicht so ohne weiteres als Juden diskriminieren. Man wollte, wie es hieß, „Unruhe“ in der Bevölkerung vermeiden, ebenso Proteste seitens vor allem der katholischen Kirche. Um die betroffenen Menschen ging es dabei nicht. Eine Entscheidung blieb zwischen den beteiligten Ämtern immer strittig und wurde vertagt, wodurch zahlreiche Menschen ihr Leben behielten. Im April 1943 gab es im Altreich etwa 16 670 Juden in einer Ehe mit einem Nichtjuden sowie Kinder aus diesen Ehen.

Als im März 1942 dieses Thema erneut Inhalt von Besprechungen im RSHA war, entschied man sich zunächst für eine Zwangssterilisation der Kinder aus „Mischehen“ sowie deren Annullierung, nachdem der „arische“ Partner eine bestimmte Zeit zur Verfügung gehabt haben würde, diese Entscheidung von sich aus zu treffen. Damit aber würde dann der jüdische Partner nicht mehr in einer Ehe mit einem „arischen“ Partner geschützt und würde dem Mordprogramm zum Opfer fallen. Aber erneut setzte sich die Partei (RSHA) nicht gegen die Politik (Ministerien) durch, man beließ die Frage, wie man mit diesen „Mischehen“ und ihren Kindern umgehen wolle, auf die Zeit nach dem Krieg, da man dann plante, keinerlei Rücksichten mehr zu nehmen.

Damit aber blieben die jüdischen Partner in einer Ehe mit einem nichtjüdischen vorläufig geschützt, ebenso die Kinder. Würde man aber den „arischen“ Partner zu einer Scheidung gewinnen können oder starb der „arische“ Gatte, erfolgte umgehend die Deportation des jüdischen Partners, meistens nach Theresienstadt. Aber auch Auschwitz wurde mehrfach Ziel der Verschleppungen. So sollte die Haft im Konzentrationslager Ravensbrück den entsprechenden Druck auf Frieda Schottig ausüben; mehrfach wurde ihr angeboten, man werde sie entlassen, machte sie ihre Konversion rückgängig bzw. ließe sie sich scheiden. Frau Schottig lehnte jedes Mal ab, was, wie sie später im Restitutionsverfahren schrieb, ihre Lage jeweils erschwerte.

Man kann vermuten, dass ihr die bizarren Diskussionen um die „Mischehe“ während ihres Aufenthaltes im Lager nicht bekannt waren, wohl aber dürfte sie um die Gefahr für ihren Mann gewusst haben, sollte sie sich scheiden lassen. Ihre Standhaftigkeit hat die entscheidende Rolle gespielt, dass ihr Mann nicht ermordet wurde.

Ihre Gesundheit aber litt erheblich: Sie überlebte Typhus, Entzündungen der Venen und der Gebärmutter, behielt ein Herzleiden und regelmäßige Atembeschwerden, verlor etliche Zähne. Aber sie überlebte trotz Not und Demütigungen die Haft im Konzentrationslager Ravensbrück, aus dem sie mit den anderen Überlebenden am 1. Mai 1945 befreit wurde. Sehr bald kehrte sie nach Regensburg zurück, möglicherweise in

der Hoffnung ihren Mann zu finden, lebte an mehreren Adressen, zeitweise auch in der Schöffnerstraße 2, dann wieder in der Weißenburgstraße 31, den beiden Zwangssammelstellen für Juden in der NS-Zeit. Ihren Mann aber fand sie nicht, irgendwann in dieser Zeit muss sie von seinem Tod in Berlin erfahren haben.

Im Mai 1947 zog sie nach Palästina, wo sie in Haifa und Umgebung wohnte, zumindest zeitweise bei einem ihrer Kinder. Doch bis 1963 kehrte sie häufig nach Regensburg zurück, war immer wieder, auch für längere Zeitabschnitte, hier gemeldet, wo sie mit großer Energie und gegen zahlreiche Widerstände das Restitutionsverfahren vorantrieb, gelegentlich auch auf Kur war. Dabei bestritt man seitens der Behörde zunächst, dass der Tod ihres Mannes (7.5.1945) etwas mit dem Terror der nationalsozialistischen Diktatur zu tun habe und lehnte mindestens zweimal ihre Forderungen ab. Man forderte, sie solle ein ärztliches Gutachten vorlegen, das den Gesundheitszustand ihres Mannes unmittelbar vor seiner Verhaftung aufzeige sowie ein zweites Gutachten, das seine Gesundheit „unmittelbar nach der Verfolgung“ beschreibe (29.4.1955). Erst im folgenden Jahr rückte man von dieser zynischen Forderung, die einen Menschen erneut in die Ausweglosigkeit drängen sollte, ab, sukzessive anerkannte man ihre Ansprüche, zahlte eine (teilweise) Entschädigung und eine laufende Rente (sie belief sich 1966 auf 316,- DM. Zum Vergleich: im Einzelhandel verdiente eine Frau in dieser Zeit im Bundesdurchschnitt brutto 583,- DM, in der Textilindustrie 699,- DM monatlich).

Im Jahr 1967 starb Frieda Schottig, die zu diesem Zeitpunkt bei ihrer Tochter in Haifa lebte, nach einem lange Zeit sehr glücklichen Leben (so ihre eigene Feststellung), dessen brutaler Zerstörung und einem viele Jahre währenden Kampf gegen bayerische Wiedergutmachungsbehörden.

Versuche, ihre Nachkommen – sofern es welche gibt – in Israel ausfindig zu machen, auch unter Einschaltung der Botschaft des Landes in Berlin, scheiterten.

- **StA Regensburg:** Meldekarte
Familienbogen Max Schottig
- **Adressbücher** der Stadt Regensburg 1915 passim
- **Bayerisches Landesentschädigungsamt:** Schottig Frieda. AZ 37 790/II/4062
- **Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland** 1966, Stuttgart 1966
- **Siegfried Wittmer:** Regensburger Juden. Jüdisches Leben von 1519 bis 1990. 2. Aufl., Regensburg 2002 (= Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte, Bd. 6)
- **Wilhelm Kick:** Sag es unseren Kindern. Widerstand 1933 – 1945, Beispiel Regensburg. Berlin, Vilseck 1985.
- **Saul Friedländer:** Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden. Bd. II: 1939 – 1945. München 2006